

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Kienz, 5. November 1948

Nr. 22

## Die Stadt Wien im frühen Mittelalter

Untv. Prof. Dr. Wiesflecker

(Schluß)

Doch im Städtchen änderte sich manches. Der Anschluß an das gewaltige fränkische Reich hatte die Drautalstraße, welche während der Wendenzzeit ein Sachgüßchen geworden war, wieder geöffnet. Brücke, Mauer und Markt gaben dem Städtchen wieder einige Bedeutung. Neue Häuser entstanden wohl neben den alten, neue Händler und Handwerker gesellten sich zu den Eingewohnten. Überall aber geboten die neuen Herren und gaben der Siedlung allmählich auch ein neues Gesicht. Zwei ausgedehnte, gemauerte und wohlbesetzte Hoffstätten traten als Herrenhäuser zwischen die bescheidenen älteren Hütten. Sie sind in einem Stadtbild von etwa 1600 (das mir in einer Wiedergabe der Wiener graphischen Lehr- und Verbindungsstraße zwischen oben und der heutigen Verbaumung noch deutlich zu erkennen. Sie standen dort, wo heute Hotel „Post“ und „Schwarzer Adler“ die Verbindungsstraße zwischen oben- und unten Stadtplatz gerade auf Dorenbreite zusammendrängen und sicherten die Stirnmauern der ältesten Stadt. Hier war sie feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt, hier bedurfte sie des starken Schutzes der grundherrlichen und stadtherrlichen Hoffstätten. Die Befestigungen verbanden sich allmählich untereinander und umschlangen in engem Bogen die 20 bis 30 Häuschen, welche den heutigen unten Stadtplatz ausmachten. Einigen Schutz boten dem Städtchen wohl auch die Drautal- und die Pfeilwieser, die hart an den schwachen Süd- und Nordmauern vorbei stießen. Als „Altes Burgum“, als unmauerten Markt, müssen wir uns wohl bereits den *pagus Quenzina* vorstellen, der als Hauptort des Gaus um 1030 das erste Mal in den Quellen genannt ist. Der *pagus Quenzina*, der *Kienzer Gau*,<sup>16)</sup> aber war

ein Teil der Grafschaft Durn. Er unterstand der Hoheit eines Grafen, der im Gau reich begütert war, zu Quenz (wohl im Cassium bei der Pfarre) seinen Sitz hatte und von hier aus des Hochgerichtes und des Speerbanes waldete. Der erste, den wir namentlich kennen, war ein Meginhart,<sup>17)</sup> aus dem Haus jener Meginhartiner, welche seit Anfang des 12. Jahrhunderts Vögte des Patriarchen von Aquileia, Grafen von Görz und Gau grafen im ganzen Durngau wurden und die während des ganzen Mittelalters Herren von Quenz bleiben sollten. Wie uns die *Traditionsbücher* betreffen, waren es während des 11. Jahrhunderts keine 5 Herren, die sich neben ihm in den Besitz der Dörfer, Höfe und Vogteien im *Kienzer Gau* teilten.<sup>18)</sup> Aber auch sie mußten allmählich der grundherrlichen Macht und größtenteils der Umschließung der Meinhardiner, welche, mußten sich aufgeben lassen, mußten verkaufen, vertauschen oder sich abwenden und zu rittermäßiger Dienstleistung unterwerfen. So entstand um die Stadt und in der Grafschaft ein fast geschlossenes grundherrliches Territorium im Eigenbesitz der Meinhardiner-Görzer.

Es war für die Entwicklung des Städtchens sicher von Bedeutung, daß sein Besitzer<sup>19)</sup> und Grundherr zum

gerichtetes Wien, das Durntal vom Krustinerbach bis zum Kienzer Tor und das Hietal mit seinen Nebentälern. —

17) Kiehl, Die *Traditionsbücher* des Hochstiftes Trient, nr. 73, nr. 90. —

18) Die bedeutendsten unter ihnen waren die Brüder Heinrich und Friedrich, wie es scheint die größten Grundbesitzer im *Kienzer Tal*, im Hietal, im Pustertal, in Kärnten, Krain, in Görz und Trient. Um 1100 muß ihr Besitz auf irgendwelchen Wegen, durch Erbschaft, Heirat oder Kauf auf die Meinhardiner-Görzer übergegangen zu sein. —

19) Der Boden des Städtchens war Eigentum der Meinhardiner. Die Bürger mußten ihnen für den Grund, auf dem sie wohnten,

Gaugrafen und schließlich zum Reichsfürsten aufstieg. Ursprünglich hatten die Durngauer Grafen auf Hoheburg bei Pusarnitz gewohnt. Als seit 1130 die Meinhardiner-Görzer auch das Durner Grafschaftsamt gewannen, verlegten sie den Grafensitz ganz natürlich nach Quenz herauf, wo sie über den bischöflichen geschlossenen Eigenbesitz, über die meisten Ministerialen und über ihre einzige „Stadt“ verfügten. Trotzdem blieb Quenz noch durch ein gutes Jahrhundert bescheiden abseits und kaum beachtet in seinem stillen Winkel. Denn die Görzer Meinharder, Engelberte und Heinrich, die während jenes 12. Jahrhunderts den Adlern der salischen und stauffischen Kaiser nach Italien folgten, sie führten sich von den fruchtbaren Ebenen, den belebtesten Straßen und glänzenden Kommunen Trients weit mächtiger angezogen als von den kargen Alpenhöhen mit ihren einsamen Wegen und bescheidenen Nestern. Was bedeutete ein Städtchen an der Drau damals gegen Udine, Cliviale, Udine, gegen Triest oder Pola, reiche Städte, die sich im Dienst des Kaisers unter Umständen getreten ließen, in denen die Grafen bereits Vogteien und andere Rechte besaßen. Quenz war dagegen fast bedeutungslos.

Erst seit der Mitte des folgenden Jahrhunderts änderte sich mit der Lage in der großen Welt auch das Schicksal dieser kleinen Stadt.

Die weit ausgreifende Stättenpolitik der Stauferkaiser war sich zusammengebrochen. Konradin hatte in Neapel das Blutgericht bestiegen müssen und für ein halbes Jahrhundert vermochte kein Reichsherr mehr lombardischen Boden zu betreten. Der große Weltkampf stot-

terte ab, mußten aber doch ihre Häuser nach Verfall vererben oder verkaufen. Sie erfreuten sich also eines besseren Bestandes als die meisten Bauern. —

16) Der *Kienzer Gau* (*pagus Quenzina*) umfaßte wohl das Gebiet des späteren Land-

sehen Imperium und Sacerdotium, der auf der großen Arena Stalkens ausge- tragen seien, schlich sich nun als un- heimliches Gespenst in mannigfachen Verwandlungen ins Innere des Rei- ches ein. Besonders in den süddeutschen Grenzländern ging es langweilig um. Hier suchten Bayern, Tirol und Görz als die Panzertruppen der kaiserlichen Sache noch durch Jahrzehnte gegen die geistlichen Fürstentümer Salzburg, Aquileia, Trient und Brigen. Besonders die Grafschaften Görz und Tirol. Sie suchten auf Kosten der umliegenden geistlichen Fürsten- tümer ihre letzte territoriale Abwandlung, schlossen sich daher zu einem engen Kampfbund zusammen und kamen noch wiederholten Wechselfeindeln sogar zu einer vorübergehenden Personalunion, die von 1257 bis 1271 währte.

Innsbruck und Drau wurden nun die Schlagadern dieser Länder-Union. Lienz, das zwischen Meran und Görz etwa die Mitte hielt, erstand jetzt als das neue Zentrum, als der Schlüssel zum Drautal. Mehr als früher richtete sich nun die Begehrlichkeit aller An- ratner gegen diesen festen Block. Der Erzbischof von Salzburg, der bereits Mairai, Kienburg und Dengberg besaß, legte 1252 seine Hand auf das Castrum Quenz,<sup>20)</sup> obwohl es eigentlich noch immer Patriarchensitten war. Der Bischof von Brigen bedrohte von Utara aus die Klause.<sup>21)</sup> Da galt es nicht nur die en- gere Stadt zu sichern; der ganze Tal- fessel mußte abgeriegelt werden können. So bauten die Grafen in rascher Folge jenen Kranz von festen Schlössern, der die Stadt in weitem Umkreis umgab und alle Zugänge zum Stenzer Boden doppelt und mehrfach sperren konnte. Die Klause und Neuenburg sperrten das Tor aus dem Oberland; Brud sicherte die in- nere Brücke und Dambratsch; Thurn den Höhenweg ins Iseltal; Lantant und Walchenstein schlossen das Rammertor und den Felsberg.<sup>22)</sup>

Immitten dieses Festungsstranges ober- lagen das Castrum und das Burgum von Quenz, die in ihren Mauern die Schlüssel zu den vier Straßen sicher geborgen hielten.

Versuchen wir uns nun das Bild des Städtchens um die Mitte des 13. Jahr- hunderts zu vergegenwärtigen, wie schätzerlich dies auch im Hand so spär- licher Nachrichten sein mag.

Das Castrum Quenz stand nach dem Wortlaut der Quellen auf Patriarchen- dorf neben dem Alber,<sup>23)</sup> an dessen Stelle heute die Pfarrlinde steht. Aller

20) Vgl. Salsch, Monumenta ducatus Carin- thiae, IV. Band, nr. 2529. —  
21) Hornayr, Beiträge zur Geschichte Tirols, Band I, S. 333 ff. —  
22) Unter diesen Schlössern ist Brud eines der jüngeren. Es wurde wohl seit der Mitte des 13. Jhdts. weiter ausgebaut und nach 1271 zur Festung der Grafen erhoben.  
23) Vgl. Salsch, Monumenta ducatus Carin- thiae, Band I, nr. 1275a und ebenda

Wahrscheinlichkeit nach müssen wir im heutigen Pfarrortum das alte Castrum Quenz sehen. Die Grafen besaßen dies Schloß als Ugleier Lehen und mußten es nach 1226 neuerdings als Patriar- chensitten anerkennen.<sup>24)</sup> 1252 hat dann der Erzbischof von Salzburg durch be- herten Zugriff die Lebenshoheit über dies Haus gewonnen, ohne der Ugleier Rechte weiter zu achten. Hier müssen ursprünglich die Burggrafen von Quenz gesessen sein, die im Namen der abtr- eufenden gräflichen Herren über die Stadt, den Bau und die ganze vorbereitete Graf- schaft geboten.

Unten im Mühlungstobel barg sich das Städtchen. Es begann nun sicher- lich aufzuleben. Handel und Wandel wurden lebhafter und führten neues Volk in die Stadt, welche nun wohl an die 2000 Seelen zählen mochte. Sie be- gann sich zu recken und zu strecken, ihr erstes enges Gewand zu sprengen, über den ursprünglichen Mauergürtel hinaus- zuwachsen und sich rings um die Johan- neskirche<sup>25)</sup> um den Hauptmarkt ent- stand, nach Westen fortzubauen. Die Stadt, welche sich bisher von der Haupt- straße nördlich abgewandt hatte, be- gann nun den Anschluß an den Verkehr zu suchen. Die Pfarrbrücke lag dafür etwas zu abseits. Siemlich bald nach im 13. Jahrhundert muß die heutige Spitalbrücke gebaut worden sein,<sup>26)</sup> welche die Kaufleute und Reisenden nun geradewegs auf den Johannesplatz als den eigentlichen Stadtmarkt führte. Hier erstand aus Herbergen, Läden, Werkstätten und Wollhäusern der eigent- liche geschäftige Mittelpunkt der Stadt, hier hatten bezelchnenderweise auch die

1198 batiert „in Patriarchendorf, unter dem IV. Band, nr. 2529. — Die eine Urkunde von Alber (=Weißbuche) und vor dem Schloß Quenz“; in der andern Urkunde von 1252 fordert der Erzbischof die Auslieferung des Schlosses Quenz außerhalb der Stadt Lienz („Castrum Quenz praeter civitatem Quenz“). Offensichtlich handelt es sich beidemals um das gleiche Schloß, das neben der Pfarrkirche und der großen Weißbuche stand, an deren Stelle jetzt die gewaltige Linde wächst, eben um den heutigen Pfarrortum. Liegt es nicht mehr als nahe, daß der Erzbischof gerade an diesem Gebäude Interesse hatte?

24) 1226 Oktober 27 Aquileia: Graf Mein- hard von Görz überläßt dem Patriarchen Bertold von Aquileia unter anderem das Schloß Quenz (Castrum de Quenz) samt zugehörigem Besitz, Angehörige, Rechten und Gerichtsbar- keit. Vgl. Kubels, Monumenta ecclesiae Aquil- legensis, S. 717. —

25) Die Johanneskirche ist meines Wissens erst 1308 das erste Mal genannt, ist aber sicher- lich viel älter (Vgl. Koblisch, Archivarberichte, aus Tirol, IV. Band, S. 19. —

26) 1243 heißt die Pfarrbrücke bereits die „alte Brücke“. Unter der neuen Brücke werden wir wohl die Schloßbrücke verstehen müssen, wissen wir doch, daß Brud gerade in jenen Jahrzehnten ausgebaut wurde. Die Spitalbrücke muß 1311 spätestens fertig ge- wesen sein, weil die erweiterte Ringmauer, die damals errichtet wurde, der neuen Straßen- führung über die Spitalbrücke auf den Johan- nesplatz angepaßt war. —

Handelsjuden ihr uraltes Quartier. Schon wenige Jahrzehnte später (1311) erkaufte es sich als nötig, die bedeutend angewachsene Stadt mit einem neuen erweiterten Mauerring zu umgeben, der das Stadtgebiet um zwei Drittel ver- größerte.<sup>27)</sup>

Im Jahre 1253 tritt uns der Ort in den Quellen das erste Mal als „Burgum“ entgegen, worunter wir einen befestigten Markt verstehen müssen, 1253 begegnet uns das erste Mal die Bezeichnung civi- tas „Stadt“ Quenze.

Dies soll nun allerdings nicht bedeuten, daß Quenz erst damals oder kurz vorher Stadt geworden sei. Als unmit- telbare Tochter des Municipium Clau- dum Aguontum<sup>28)</sup> hat sie seit den Tagen des Kaisers Claudius (um 50 nach Christus) nicht aufgehört „Stadt“ zu sein. Daran ändert auch der Platzwechsel vom Debantbach auf den Pfarrbühl nichts. Solche Lagewechsel sind auch bei andern Römerstädten bezeugt. Die Civi- tas der römischen Zeit umfaßte ja nicht allein den engeren unmauerten Bereich, sondern darüber hinaus den gesamten zugehörigen Stadtbezirk. Wie Aguontum während der römischen Zeit Mittelpunkt, Garnison, Markt, Gerichtsort und Bis- tum, kurzum „Civitas“ gewesen war, so blieb es auch Quenz im Bewußtsein der Bewohner, wie tief es während der dunklen Jahrhunderte auch durch In- vasion, Abwanderung, Zerstörung und Verwahrlosung gelitten haben mag. Die Stadt, welche sich einmal mit Mauern gegürtet und mit Stünen bekrönt hat, über die das Salzbild des Bistrums aus- gegossen war, kehrt nicht mehr zum Dorf zurück, selbst wenn ihre Häuser vorüber- gehend verbrennen und auf ihren Plän- gen die Biegen weiden.

Aguontum-Quenz besteht nun als Stadt fast genau 1900 Jahre. Vor etwas mehr als 900 Jahren begegnet uns in den Quellen das erste Mal der neue Name Quenzina (um 1030) und vor fast genau 700 Jahren die Bezeichnung „Civitas Quenze“, das heißt Stadt Lienz.

Sie hätte also das gute Recht, im kom- menden Jubeljahre 1950 bleifällig ge- feiert zu werden.

27) Die bühliche Gemeinde hatte im aus- gehenden Mittelalter in Lienz ihren eigenen Friedhof jenseits der Drau auf dem Wege nach Tristach. Vgl. Koblisch, Archivarberichte aus Tirol, IV. Band, S. 11. —

28) Vgl. Salsch, Landesbeschreibung, S. 671. 29) Vgl. Corpus Inscriptionum Latinarum III, 11485. „Das von Kaiser Claudius zur freien Stadt erhobene Aguontum. —

Wenn ich einmal begraben bin,  
So werden tausend vorüberziehn,  
Und keiner denkt in Liebe mein,  
Und keiner wohl muß ich vergessen sein.  
Denn jeder trägt in beengter Brust  
Den eignen Schmerz, die eigne Lust.  
Das Denken vom Leben zum Tod ist weit,  
Der Lebende hat nur fürs Leben Zeit  
Und Liebe kaum für sein eigenes Haus,  
Wie reich er damit für die Toten aus?  
Elsa Weber.

# Die Dölsbacher Kriegsfahne

Zusammengestellt von Josef Oberguggenberger, Oberlehrer

(Schluß)

Aus anderen noch vorhandenen Briefen geht ferner hervor, daß Josef Kofler auf Anordnung des Offiers, Generals Chaufeler Ordnungsdienste nach Oberdrauburg, wo letzterer sich aufhielt, und nach Sachsenburg leisten mußte. Beim dritten Ordnungsmarsche nach Sachsenburg wurde er von den Franzosen aufgefangen. Diese, hoch erfreut über den guten Fang, suchten ihn mit größter Vorsicht und unter starker Bedeckung nach Leng zur Aburteilung zu bringen. Untertwegs kehrten sie in dem einsam an der Reichsstraße zwischen Dölsbach und Nikolsdorf gelegenen Gasthause Kapraun ein, um dort ein wenig auszuraschen und sich zu stärken. Kofler wurde in der Stube in ein Zimmer gesperrt. Sein Schicksal schien besiegelt. Er sollte nach kurzem Verhör erschossen werden. Jedoch es kam anders. Während die Franzosen dem Weine zusprachen und in weinselliger Begeisterung den Korzen hochleben ließen, suchte eine Hausmagd sich in der Ecke einen zweiten Zimmerschlüssel zu verschaffen, mit welchem sie Kofler aus seiner verhängnisvollen Lage befreite. Das Zimmer war nun erschlossen, aber wie geht es weiter? Da kam Kofler ein rettendes Gebanke. Er flüchtete in den Abort, sprang dort vom ersten Stock hinunter in die Abtrittgrube und konnte so unversehrt entweichen. Währenddessen hielt aber ein Soldat Nachschau und bemerkte Koflers Flucht. Gleich wurde Lärm geschlagen, jedoch Kofler war bereits bei der nächstgelegenen Berglehne angelangt, wo er, ziellos aufwärts laufend, eiligst entwich. Zwar schickten ihm die Feinde gar manche Kugel nach, aber es war zu spät, sie hatten nur mehr das Nachsehen. So war Kofler zum zweitenmal dem sicheren Verderben entkommen. Jedoch noch des öfteren mußte Kofler in diesem Jahre zum Stuzen und zur Fahne greifen. So besonders im Spätherbst 1809, wo er mit einigen anderen Schützen nach Bozen berufen wurde. Sicherem Vermuten nach waren es die Novemberkämpfe zwischen Bozen und Meran, an denen sich die Döstiroler Schützen beteiligten. Hier war es, wo im heißen Gefechte von den Franzosen die Fahne genommen wurde. Jedoch nur für kurze Zeit. Den Ausgang der Fahne bemerkend, stürzten sich die Schützen, voran die toaderen Dölsbacher, besonders der baumstarke Matthias Weingartner und Lehrer Josef Kofler — wie es in den Aufzeichnungen heißt — „mit knochtbarer Gewalt“ auf den Feind und hatten bald das teure Kleinod wieder zurückerobert.

Nachdem die Döstiroler Schützen ihre Aufgabe in Südtirol erfüllt hatten, dachten sie an die Heimkehr. Auf dem Wege jedoch, den sie genommen, konnten sie nicht mehr zurückkehren, da das Elbthal von den Feinden besetzt war. Es blieb ihnen keine andere Wahl, als auf toekten Untwegen nach Hause zu ziehen. So zogen sie dann durch das Ehrnberggau aufwärts und hinaus nach Vorarlberg. Hier gelangten sie nach Bregenz und zogen längs der bairischen Grenze nach Kuffstein, Gedörg- und Schleichwege benützend, um vom Feinde nicht erspäht zu werden. Von Kuffstein weg wanderten sie ins Breggau und von dort durch tiefen Schnee — es war die zweite Hälfte des Monats Dezember — unter unsäglichen Mühen und Beschwerden über den Felser Louern. So kamen sie endlich nach Mehrschentlicher, äußerst beschwerlicher Reise wohlbehalten mit der Fahne kurz vor Dölsbach an.

Von Ende des Jahres 1809 an ist über weitere Waffentaten Koflers nichts mehr bekannt. Er widmete sich jetzt ganz der Schule, wurde bald als volkstümlicher Lehrer angestellt, im Jahre 1817 auch als Organist und Mesner. Nur einmal noch griff er zu den Waffen, u. z. im Jahre 1848. Als der Kriegsruf erscholl: „Auf, Tiroler, zu den Waffen!“, da litt es den feurigen Patrioten nicht mehr zu Hause, obwohl er schon 74 Jahre zählte. Die Jugenderkraft schien in ihm wieder aufzuleben und freudig ergriff er nochmals jene Fahne, die er als blühender Jüngling stolz so oft dem Feinde entgegengetragen, die so oft Zeuge seiner Tapferkeit und seines Mutes gewesen. Unter dem Hauptmann F. Kalmer aus Lengberg rückte er gegen die Welschen auf den Kreuzberg. Kalmer wie Kofler erhielten damals von Kaiser Franz Josef für ihre Tapferkeit die goldene Verdienstmedaille.

Kofler starb als Greis am 14. Februar 1854. Obwohl er schon mehrere Jahre vorher als Lehrer in dem wohlverdienten Ruhestand getreten war, blieb er doch bis in seine letzte Lebenszeit als Musikschullehrer tätig. Er besorgte sein Amt stets mit unermüdlichem Eifer und erfreute sich großer Beliebtheit bei den Kindern, die ihn allgemein nur den „Onkel“ nannten. Selbstverständlich mußte er auch des öfteren den Kindern von seinen Kriegserlebnissen erzählen.

Daß ein solcher Mann wie Kofler auch in der Gemeinde großes Ansehen und allgemeine Verehrung genoss, braucht wohl nicht ertüchtelt zu werden. Das beste Zeugnis dafür war die große Beteiligung an seiner Beerdigung, wozu die

gesamte Beamenschaft von Leng, Schützenkompagnie usw. erschienen. Möge dies gefegnete Andenken in der Gemeinde stets fortleben von Geschlecht zu Geschlecht.

Und wie das Bildnis und der Name Kofler unter denen der übrigen Landesverteidiger am Berg Isel zur steten Erinnerung aufbewahrt ist, so möge das gefällige Bild, die Erinnerung an einen Kernkrieger vom Jahre 1809, voll Glaube, Vaterlandsliebe und Kaisertraue, in den Herzen seiner Nachkommen stets leben und zu treuer Nachahmung sie stets ermuntern. Mögen besonders die Schützen von Dölsbach in Liebe und Ehrigkeit stets neu zu jener Fahne stehen, die einer ihrer Ahnen im Heldenkampfe für die heiligsten Güter so oft todeamtig gegen den Feind getragen, denn so lange der alte Schützenggeist in den Tiroler Bergen herrscht, bleiben auch wahr die Worte des alten Volksliedes:

So lang auf unsern Bergen Tiroler  
Schützen steht,  
Solang die Stuzen blühen, die grünen  
Fahnen wehen,  
Solang auf unsern Bergen der  
Christenglaube blüht,  
Solang aus unsern Augen Tiroler  
Trenn steht:  
Solang wird auch noch stehen das liebe  
Vaterland,  
Wird niemals untergehen durch schändliche  
Feindeshand.

Veröffentlichung. Im Artikel „Die Dölsbacher Schützenfahne“ Nummer 21, 22. Oktober, ist es in der 2. Spalte, Zeile 30, richtig heißen nicht mehr lebende Lehrer Josef Dejvegger.

## Laiwoares

Der hänerliche Hof in Kais ist de Spötling. In der einst dort hausende Familie war das Stottern erblich.

Davon erzählt die Sage: Ein Spötling heiratete eine Salige aus der Talschultra, einem einsamen Bergtal das unmittelbar vom Hof weg, zuerstell in einer Klamm und dann sanft anstiegs, bis zum Fuß des Blockner führt.

Die Ehe war nicht glücklich. Der Mann kam oft betrunken nach Hau und behandelte seine Frau schlecht. Dschlug er sie auch. Da verfluchte die Salige ihn und ihre Nachkommen, daß sie Hof und Familie und lehrte wieder in ihr wildes Bergtal zurück. Die Kinder aber stotterten von da an und eins nach dem andern starb dahin. Die Salige aber lehrte jedesmal, sooft eins gestorbt war, zurück und begrub es im Laitwoares, einem Waldstück zwischen de Spötling und der Rote Wurg.

Die im Laitwoares-Wald befindlichen hügelartigen Erhebungen heißen im L die Hüllengraber.

# Beda Weber

Zum 150. Geburtstag

Vor 150 Jahren, am 26. Oktober 1798, wurde in Stenz, im Hause Rindermarkt Nr. 183, Johann Christoph Weber geboren. (Fälschlich wird als sein Geburtstag meist der 28. Oktober 1798 angegeben.)

Die auf die Berechtigung seiner Eltern bezügliche Eintragung im Matriculbuch von Stenz lautet:

„3. Februar 1796. Johann Kausch des Josef Kausch und der Maria Ralnerin, f. l., 25 Jahre alt, am Rindermarkt Nr. 183, heiratet Anna Mahrin, Putzmachermehster zu Stenz und der Maria Rottschöpfin sel. f. l., 24 Jahre alt.“

Im Verfachbuch des Stadtgerichtes Stenz findet sich dagegen eine Eintragung mit dem richtigen Namen:

„Johann Weber (Kausch) am Rindermarkt 183, gest. 11. Juni 1836 und Frau Anna Maria, gest. 11. Mai 1840. Kinder: Johann Christoph, geb. 26. Oktober 1798 (Beda Weber) und noch drei Töchter.“

Die irrtige Eintragung des Vaters Beda Webers unter dem Namen „Kausch“ hängt mit der Geschichte des Geburtshauses zusammen. Das Haus Rindermarkt 183 war setzzeitig ein Anstalt der Edlen von Graben und führte den Namen Sthraed, denn dieses Geschlecht stammte aus der Steiermark. (Am Wappenstein wurde der Name Sthraed zu „Stieregg“ verflämmt.)

Ein Melchior Kausch, Maler zu Stenz, dessen Geschlecht durch etwa 200 Jahre den Bergbauwesen in den Glarener Gewerken in St. Jakob i. D. stellte, ehelichte am 17. April 1652 die letzte Tochter der Edlen von Graben am Steh, Maria Kuffrina. Durch diese Verheiratung kam das Haus in den Besitz der Kausch und führt diesen Namen von da an bis heute. (Nach Mitteilung Insp. R. Josef Oberforstner). 1887 wurde das Haus umgebaut.

Am 26. Oktober 1900 wurde an dem Hause eine Bronzetafel mit einem Reliefporträt Beda Webers mit folgender Inschrift enthüllt: „Beda Weber wurde am 26. Oktober 1798 in diesem Hause geboren und er starb als Pfarrer in Frankfurt a. M. am 28. Februar 1858.“

Das Folgende über Beda Weber ist bekannt.

Der talentierte Knabe erweckte früh die Aufmerksamkeit des Franziskanerwärters Clemens Spiegelgraber. (Die Franziskaner versahen damals die Knabenpflege in Stenz). Nach dem Willen des Vaters sollte sein Sohn das Schwei-

macherhandwerk erlernen, was auch geschah (1811—1814). Am Karfreitag 1814 wollte sich Johann Weber eben auf die Gefellenfahrt begeben, als ihm sein ehemaliger Lehrer Spiegelgraber begegnete und ihn fragte, ob er nicht doch bernähtig werden und studieren wolle. Der Vater gab seine Zustimmung zwar nur widerwillig, aber im Herbst 1814 trat Weber doch in die 2. Klasse des Gymnasiums in Bogen ein. Er vollendete die sechsjährigen Studien in vier Jahren, zog dann nach Innsbruck zur Absolvierung des Studiums der Philosophie und besuchte die Hochschule 1820. Nunmehr war der Wunsch, Ordensmann zu werden, in ihm mächtig erwacht und am 21. Oktober 1820 legte er im Benediktinerkloster in Dinschgau die Gelübde ab. In Innsbruck und Trient studierte er in den folgenden Jahren Theologie, am 18. September 1824 empfing er in Brigen die Priesterweihe. Nach einjähriger seelsorglicher Tätigkeit in Burgels (Dinschgau) bestimmte ihn der Abt als Professor an das Gymnasium in Meran. Von 1826 bis 1848 wirkte Weber hier mit größtem Erfolg. Sogar der königlich-rückwärtsbelle Kaiser Steub spricht dem „Stern von Marlenburg“ seine uneingeschränkte Hochachtung aus und nennt ihn den „unbestrittenen ersten unter den großen und kleinen Männern Merans“. 1829 bereiste er Italien. 1833 erscheint seine erste Übersetzung aus dem Griechischen: „Johannes Christophorus: Sechs Bücher vom Priestertum.“ 1837 und

1838 erschien sein dreibändiges Werk „Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende“. Mit diesem seinem bekanntesten topographischen Werk eröffnete Weber die tirolische Reiseleiteratur. 1838 noch folgt „Innsbruck“. 1842 das „Handbuch für Reisende in Tirol“, ein Auszug aus dem Dreiband „Das Land Tirol“. (Sechs Jahre später erschien Stafflers Topographie), 1845 „Meran und seine Umgebung“, 1852 „Das Tal Basseier und seine Bewohner“ und „Andreas Hofner und das Jahr 1809. Mit besonderer Rücksicht auf Basseiers Teilnahme am Kampfe“.

Zu diesen „Reisebüchern“ kommen eine Reihe weiterer Veröffentlichungen religiösen und historischen Inhaltes. Mit den ersteren aber hat er sich das unbestreitbare Verdienst erworben, Tirol vielen Kreisen bekanntgemacht und den Fremdenverkehr wirkungsvoll vorbereitet zu haben. 1848 wurde Beda Weber als Abgeordneter in die erste Nationalversammlung nach Frankfurt am Main gewählt. Er ging und — blieb, als 1849 die anderen Tiroler Abgeordneten zurückkehrten, als Stadtpfarrer in Frankfurt. Für die Verlesung und Erstattung des katholischen Lebens der Stadt Frankfurt erwarb er sich die besten Verdienste. Am 28. Februar 1858 erlag der erst 60jährige an der Stätte seiner geistlichen Tätigkeit einem Herzschlag.

Er ist untergessen. Nicht nur seine Heimatstadt gedenkt seiner mit Stolz; es ist kaum zu viel gesagt, wenn man ihn eine der Säulen abendländischer Kultur des 19. Jahrhunderts nennt, dessen mächtiges Wort in Sprache und Schrift durch ganz Mitteleuropa hallte als das eines feurigen Rufers für den Glauben und das Heimatland. W.

## Gruß der Osterlerche am Grabe der Mutter

Sie haben den Sarg ins Grab gelenkt,  
 Leb wohl, lieb Mutterherz.  
 Hab laut geweint und das Haupt gehängt  
 In bittertiefem Schmerz.

Und Ostern kam mit grüner Pracht,  
 mit Blumen lieblich bunt,  
 Ich hab der Toten weh gedacht  
 im Gottesackergrund.

Und auf dem teuern Grabe lag  
 Der Blüten schönster Kranz,  
 Und drüber hing der reinste Tag  
 im hellen Sonnenglanz,

Alle meine Träne fiel darauf  
 Am Auferstehungsfest,  
 Da flog die Lerche wirbelnd auf  
 Aus ihrem stillen Nest.

Und wie sie sang aus Himmelshöh  
 Hinab zum Kirchhofgrund:  
 Zu Osterlust ward alles Weh,  
 Mein Herz von Schmerz gesund.

Beda Weber.